

# Sonne, Rap und Britpop-Hymnen

**FESTIVAL** Deutschrapp für die Jugend und Britpop-Hymnen für die Nostalgiker: Musikalisch war beim diesjährigen Open Air St. Gallen für jeden etwas dabei.

Kaum ein Faktor ist für das Gelingen einer Freiluftveranstaltung wichtiger als das Wetter. Kein Wunder also, dass die Veranstalter am Sonntag eine positive Bilanz zogen. Bis auf einen kurzen Schauer am Samstag blieb es trocken, «endlich wieder einmal», so Geschäftsführer Christof Huber.

Die 39. Ausgabe des Festivals war seit Monaten ausverkauft. Zum Auftakt am Donnerstag kamen 20 000 Personen, von Freitag bis Sonntag feierten dann jeweils rund 30 000 Besucher vor den Toren der Gallusstadt. Sie taten dies gemäss den Veranstaltern abgesehen von kleineren Vorfällen «fröhlich und friedlich». Eine Schrecksekunde gab es am Sonntagmorgen. Am Rand des Festgeländes brach kurz nach 9 Uhr in zwei Zelten, in denen Strohhallen gelagert wurden, ein Feuer aus. Einige Besucher mussten ihre Zelte verlassen, verletzt wurde niemand.

## Das Alte überzeugte

Zu den stimmungsmässigen Höhepunkten gehörten die Auftritte des Deutschrappers Marteria und der Westschweizer Elektropopper Kadebostany. Musikalisch wussten unter anderen der britische Liedermacher Fink sowie der an Dylan und Springsteen erinnernde Americana-Sound von The War On Drugs zu überzeugen.

Bei den Future Islands imponierte insbesondere die manische Darbietung von Frontmann Samuel Herring. Die Samstags-Headliner Placebo hatten mit ihren jüngsten Veröffentlichungen wenig überzeugt. In St. Gallen trat die Band aber äusserst druckvoll auf und wob zahlreiche Grosstaten aus den frühen Jahren ins Set ein.



Noel Gallagher und seine High Flying Birds sorgten vor allem mit alten Nummern für Stimmung.

Keystone

Erwartungsgemäss waren es auch bei Noel Gallagher die alten Nummern, die zogen. Zwar hat der Britrockstar nach dem Ende von Oasis zwei beachtliche Soloalben veröffentlicht, ohne eine Handvoll Hymnen aus den 1990er-Jahren kommt aber kein Konzert des 48-Jährigen aus. In St. Gallen war die Auswahl besonders exquisit:

**«Wissen die, wer ich bin? Vielleicht die Hälfte von ihnen. Wird die andere Hälfte davonlaufen?»**

Noel Gallagher

«The Masterplan», «Whatever», «Don't Look Back in Anger» – es sind dies die Songs, mit denen Oasis eine Generation prägte.

Obwohl nicht wenige der Festivalbesucher damals noch nicht geboren waren, scheinen die Lieder die Zeit überdauern zu haben. Gallaghers Befürchtung, die er vor dem Konzert im Gespräch mit der Nachrichtenagentur SDA geäussert hatte, trat jedenfalls nicht ein: «Wissen die, wer ich bin? Vielleicht die Hälfte von ihnen. Wird die andere Hälfte davonlaufen?»

## «Publikum eher jünger»

Auch Geschäftsführer Huber hatte den Eindruck, dass das Publikum «eher jünger war als im ver-

gangenen Jahr». Am Open Air feiert aber auch manch Besucher im reiferen Alter, als stünde er in der Blüte seines Lebens. Zusammen mit den üblichen Selbstdarstellern sorgen sie jeweils für die enthemmte Sittertobel-Atmosphäre, auf die spätestens am Montagmorgen der grosse Kater folgt.

Die Auswirkungen des Sittertobel-Lifestyles sind aber bereits am Sonntag gut zu erkennen. Toten Fliegen gleich liegen die Besucher im Schatten. Andere brechen mit der letzten Energie die Zelte ab – dabei müssen nicht selten ganze Burgen demontiert werden. Viele richten sich für das viertägige Festival häuslich ein.

Weil die Zahl der liegenden Zelte in den vergangenen

Jahren ein unschönes Ausmass angenommen hatte, verlangten die Veranstalter in diesem Jahr wie bereits bei der letztjährigen Ausgabe ein Depot: Jeder Zeltbesitzer musste 20 Franken bezahlen. Ob diese Massnahme den Abfallberg schrumpfen lässt, wird sich nach dem Abzug der Besucher zeigen.

## Jubiläum im nächsten Jahr

Was für viele St. Galler gilt, gilt umso mehr für die Festivalmacher: Nach dem Open Air ist vor dem Open Air. 2016 feiert die Veranstaltung ihren 40. Geburtstag, wird aber gemäss Geschäftsführer Huber im gewohnten Rahmen stattfinden – dies vom 30. Juni bis zum 3. Juli 2016. sda

## Die Seele der Welt

**PODIUM** Im Zeichen der Shakespeare-Festspiele trafen sich am Freitag im Schauspielhaus Elisabeth Bronfen, Peter von Matt und Lukas Bärfuss zum Gespräch über «Die Macht der Liebe – und des Geldes».

Unter dem Motto «Die Macht der Liebe – und des Geldes» war die Veranstaltung des Schweizerischen Instituts für Auslandforschung angekündigt. Der Gesprächsleiter Martin Meyer machte daraus drei Kapitel über Liebe, Macht und Geld.

Was die drei Gesprächsteilnehmer einleitend zum kurzen Vortrag ausgewählt hatten, entsprach dem gut: Peter von Matt mit «Volpone» des Shakespeare-Zeitgenossen Ben Jonson – das Geld als «die Seele der Welt», und nicht der Besitz, sondern das narzisstische Vergnügen «Geld zu machen» als Antrieb; Elisabeth Bronfen mit der Betrachtung der Figur der Portia im «Kaufmann von Venedig» – ihre Unterwerfung unter das Gesetz des Vaters und die Ermächtigung als Richterin in der Männerkleidung; Lukas Bärfuss mit seiner Ehegeschichte über eine Frau, die ihrem Mann einen Hund schenkt, es gut meint, aber in der Wahl der Rasse seine Vorliebe verkennt.

## Auf den Hund gekommen

Da sei die Liebe auf den Hund gekommen, kommentierte Meyer, durch und durch Ironiker, und deswegen auch ein guter, weil so erheiternder wie provozierender Gesprächsleiter. In der Frage der Liebe schiedens sich denn auch die Geister. Bronfen bezeichnete sich selber als zynisch und nannte sie eine «sentimentale Fiktion». In den Shakespeare-Stücken interessiert sie, was über den Umweg der Liebeswirren letztlich geregelt wird: Wohin kommt am Ende das Geld, wer hat die Macht?

Die Frage sei nicht, was Liebe ist, sondern wie wir in unserer Gesellschaft lieben, meinte Bärfuss, und gegen den Zynismus hielt er ein Konzept von Liebe hoch, das in der christlichen Tradition steht – «nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen». Dieses bestimme das Verhältnis zu seinen Figuren und sei die Voraussetzung seines Schreibens. Die Liebe sei aber auch «der grosse Killer in der Literatur – und in der Oper erst recht», und das nicht als Fiktion, sondern als das, «was der Fall ist», nach Wittgenstein also die «Welt».

## Der Mensch an sich

Dazu passte Peter von Matts Einwand gegen Meyers Insistieren auf definitorenische Klärungen der Wesenheiten von Liebe und Macht aus der Literatur. Diese gehe nicht von Bestimmungen aus und ziele nicht auf sie und offenbare sie als Roman oder als Drama nur im Ganzen. Gegen Meyers These, romantische Liebeskonzepte seien seit Marcel Proust, Thomas Mann und Oswald Kolle als Illusion entlarvt und überholt, gab von Matt zu bedenken, dass nicht alles historisch determiniert sei, man komme nicht als kulturgeschichtliches Wesen auf die Welt, jeder Mensch müsse alles von vorne durchmachen.

Abschliessend stellte Meyer fest, dass in der Diskussion Macht und Geld zu kurz gekommen seien. Gegen seine Ansicht, die existenzielle Dramatik der Liebe sei heute nicht mehr so virulent wie in Zeiten des «Werther-Syndroms», sprach somit gewissermassen die Dynamik der Veranstaltung, die eben doch von der «Macht der Liebe» handelte. Herbert Büttiker

# Hanna hat ihre Schildkrötentage

**LITERATUR** Ulrike Ulrichs Erzählband «Draussen um diese Zeit» spielt gekonnt mit der Erzählperspektive und führt durch sehnsuchtsvolle Innenwelten.

Jeden Freitag geht Hanna in die Zürcher Stadtgärtnerei und setzt sich auf die Bank bei den Schildkröten. Denn freitags war jeweils auch er da, Ivo, der junge Mann, «der ihr so sehr gefällt, dass sie es körperlich spürt», und zuletzt waren sie sogar ins Gespräch gekommen. Doch Ivo ist deutlich jünger, das erkennt Hanna allein an seiner Frisur. «Solche gewollten Strubbelfrisuren kennt Hanna von den Freunden ihrer Töchter.» Nun ist Ivo aber schon die letzten zwei Freitage ausgeblieben. Hanna sitzt allein bei den Schildkröten und wartet, beobachtet, erinnert sich und grübelt. Etwa darüber, dass sie sich als Zugezogene auch nach zwei Jahren noch fremd fühlt in der Stadt. Und, ab wann wird man wohl auch sie als «ältere Dame» bezeichnen? Hannas innerer Monolog skizziert eine Gestimmtheit, die über den Moment hinaus weist und die zu einer Lebensphase gehört.

Einblick in die Gedanken von Einzelgängern, die am immer gleichen Ort herumhängen: Darin liegt ein Grundmuster von Ulrike Ulrichs Erzählungen aus dem Band «Draussen um diese Zeit»,

nach zwei Romanen das dritte Buch der deutschen Autorin. Die meisten ihrer Protagonisten sind gleichsam im Bann eines bestimmten Lokals, in dem sie entscheidende Begegnungen hatten. Da hängen sie ihren Erinnerungen nach und hoffen auf irgendeine Form von Reprise oder Fortsetzung.

## Polly schleppt in New York die Männer ab

Die Geschichten spielen an den Orten, an denen Ulrich gelebt und gearbeitet hat: New York, Paris, Wien, Rom und – gegenwärtig – Zürich, und es überwiegen weibliche Erzählperspektiven. Doch ein Schelm wäre, wenn die Erzählungen autobiografisch lesen wollte. Polly, die in der Bar des New Yorker Hotels Roosevelt Woche für Woche Männer abschleppt und ihre Affären in einem Comibuch verarbeitet, mit dem sie am Luzerner Fumetto-Festival Vernissage feiert, ist gewiss eine fiktive Figur.

Die Erzählung um Polly setzt den Wechsel zwischen zwei kontrastierenden Perspektiven sparsam und äusserst effektiv ein. Andere Erzählungen benützen das Stilmittel etwas gar ausgiebig und schemenhaft, so etwa «Le Refuge», in dem sich Servicepersonal und Gäste einer Bar im Kreis herum beobachten und zu enträtseln suchen. Die Gemüter sind in



Geschichten mit Lokalbezug: Ulrike Ulrich erfindet ihre eigene Welt. Keystone

Unruhe, doch eine Handlung entwickelt sich kaum.

Ereignisreich im äusserlichen Sinn sind Ulrichs Erzählungen generell nicht. Dafür deutet die Au-

torin subtile psychische Entwicklungen an. Ob die Momente, an denen die Leserin teilhat, für die Protagonisten bloss weitere verstrichene Lebenszeit oder gerade

eine alles verändernde Wende bedeuten, ist oft nicht eindeutig.

## Am Ende spielt die Autorin mit ihrer eigenen Rolle

Nachdem Hanna bemerkt hat, dass «die Schildkrötentage Wartetage geworden» sind und dass sie ein paar Wochen zu Hause bleiben sollte, sieht sie beim Hinausgehen plötzlich Ivo. Doch bevor er sie sehen kann, schlüpft sie durch den Nebenausgang hinaus. Sie kann ja nächsten Freitag wiederkommen.

Der letzte Text des Bandes hebt sich wohltuend von den statischen Erzählungen in der dritten Person ab. Hier spielt die Autorin lustvoll mit ihrer eigenen Rolle. Ein pseudo-autobiografischer «Zwischenbericht» an eine Stipendienkommission serviert eine ausschweifende Rechtfertigung dafür, warum die Autorin mit ihrem Schreibprojekt gescheitert und stecken geblieben sei.

«Es tut mir leid», schliesst sie zerknirscht. Der Leser braucht eine Weile, um zu realisieren, dass ihm gerade ein durchaus vollendeter und hinter sinniger literarischer Text untergejubelt worden ist. Florian Bissig, sfd

**Ulrike Ulrich:** Draussen um diese Zeit. Erzählungen. Luftschacht-Verlag, Wien 2015, 198 Seiten, 27.90 Fr. **Buchvernissage** am 30. Juni, 20 Uhr, im Kaufleuten Zürich, Moderation: Christine Lötscher.